

AUFTRIIT

Bühne, Musik, Tanz
in Hamburg

Hamburger  Abendblatt

8-seitiges Special

16. September 2020



Tanz der Geister

John Neumeiers „**Ghost Light**“ ist weltweit das erste Ballett, das die Corona-Pandemie reflektiert

Aleix Martínez, Yaiza Coll und Marc Jubete vom Hamburg Ballett tanzen in „Ghost Light“. FOTO: KIRAN WEST

ANZEIGE

JOHANN S. BACH
KRYPTAKONZERT
DO. 08.10.2020 | 20:00 Uhr
In der Kirche St. Michaelis
Werke von Johann S. Bach
MARTIN STADTFELD, Klavier
Ulrike Höfs, Flöte | Stefan Latzko, Violine
Mitglieder der Hamburger Camerata



JUNGS & DEERNS
HAMBURGS JUNGE VIRTUOSEN IN DER ELBPILHARMONIE
SO. 11.10.2020 | 10:45 Uhr & 12:45 Uhr
Elbphilharmonie | Kl. Saal
Werke von Hummel, Saint-Saëns & Mozart
Julius Scholz, Trompete | Simon Tetzlaff, Violoncello
Hamburger Camerata | Yu Sugimoto, Dirigent



ARTIST IN RESIDENCE 20/21
MARC BOUCHKOV, VIOLINE

DI. 22.12.2020
DO. 14.01.2021
DO. 08.04.2021
MI. 16.06.2021



HAMBURGER CAMERATA



TICKETS: Konzertkasse Gerdes | T. 040 / 45 58 02 | Weitere Infos unter www.hamburgercamerata.com



Änderungen vorbehalten!



Das Publikum darf wieder sein

Es ist wohl die Frage dieser Spielzeiteröffnung: Haben Sie sich schon getraut? Die Theater und Konzertorte haben wieder geöffnet, der Spielbetrieb hat begonnen, die „Geisterlichter“, die auf manchen Bühnen während der monatelangen Schließzeit unermüdet ihr Hoffnungslichter verbreiteten, sind nicht mehr nötig (außer in zwei speziellen Fällen, aber dazu gleich mehr). Und jetzt? Jetzt sind Sie dran: das Publikum.

Ich gebe es gern zu: Ich habe nicht nur die Kunst vermisst, sondern auch Sie. Es ist etwas anderes, während einer leisen Konzertstelle gemeinsam ergriffen den Atem anzuhalten, miteinander zu lachen, zu staunen, Applaus zu spenden. Sich aufzuregen! Zu diskutieren! Zusammen. Aber wie geht Theater jetzt, fragen Sie sich womöglich, wie funktioniert das Zuschauer-Sein? Wie fühlt es sich an, mit Maske die Laeishalle zu betreten, wie sieht es aus, wenn im Schauspielhaus oder im Ernst Deutsch Theater ganze Sitzreihen abmontiert sind? Ich verrate es Ihnen: zunächst ungewohnt. Natürlich! Aber dann: SO viel besser, als es nicht zu tun! Alle haben sich vorbereitet, alle sind bereit: Kent Nagano und Sylvain Cambreling, das Ensemble des Schauspielhauses und die Jazzsängerin Silje Nergaard. John Neumeier, dessen zartes „Ghost Light“ sich tänzerisch mit der Gegenwart befasst, Leander Haußmann, dessen Molière-Bühnenbild am Thalia ebenfalls die Geisterlichter erinnert.

Fehlen eigentlich bloß noch Sie.

Wir sehen uns im Foyer!

Maike Schiller
Ressortleiterin Kultur

Die Staatsoper kehrt behutsam zu ihrem Repertoire zurück und zeigt „Cosi fan tutte“ in einer angepassten Version

VERENA FISCHER-ZERNIN

Mozaerts „Cosi fan tutte“ ist das Stück der Stunde. Was mit dem unbarmherzigsten Liebesexperiment der Operngeschichte inhaltlich erst mal nichts zu tun hat. Sondern ganz simpel damit, dass die Oper nur sechs Figuren hat, ohne Chor auskommt und das Orchester nach Mozart-Art klein zu besetzen ist. „Cosi“, das geht auch unter dem Diktat des Coronavirus. Auch die Salzburger Festspiele haben die Oper dieses Jahr gezeigt.

Ab 22. September zeigt die Staatsoper „Cosi fan tutte“ in der Lesart von Herbert Fritsch, in einer szenisch an die Hamburger Vorschriften angepassten und auf zwei Stunden gekürzten Version. Auf der Bühne braucht jeder Sänger, der sich bewegt, 20 Quadratmeter. In den Orchestergraben dürfen höchstens noch 20 Musiker plus Dirigent; gegeben wird deshalb eine Bearbeitung von Guido Mancusi mit reduziertem Bläseratz. Am Pult des Philharmonischen Staatsorchesters steht der Franzose Sébastien Rouland.

Die Partie der Fiordiligi übernimmt die Sopranistin Ruzan Mantashyan. Ihren Verlobten Guglielmo verkörpert der Bariton Alexey Bogdanchikov. Fiordiligis Schwester Dorabella dagegen, gesungen von Ida Aldrian, ist mit einem Mezzosopran besetzt, und ihren Verlobten Ferrando singt ein Tenor (Oleksiy Palchikov).

Die Kombination der Stimmlagen ist ungewöhnlich. Operntypisch wäre es, einerseits Sopran und Tenor und andererseits Mezzosopran und Bariton zu Paaren zu erklären. Sollte die Verschränkung ein Hinweis des Komponisten darauf sein, dass da etwas nicht stimmt?

Es kann jedenfalls nicht schaden, sich die Paar-Ordnung vor Beginn der Oper einzuprägen. Denn „Cosi“ dreht sich im Grunde ab Takt eins nur darum, diese Ordnung gut durchzuschütteln und jegliches Zutrauen in die menschliche Beständigkeit zu pulverisieren. Die beiden Männer haben mit dem alten Philosophen und Hobby-Strippenzieher Don Alfonso gewettet, dass ihre Verlobten ihnen die Treue halten werden, wenn andere Verehrer auftauchen. Getreu dem Komplott

werden die beiden Herren angeblich urplötzlich zum Militärdienst eingezogen.

So weit, so halbwegs normal. Tränen fließen und mit ihnen die überirdischsten Melodien, die Mädchen bleiben untröstlich zurück – doch siehe da, sogleich tauchen zwei schwer verliebte Verehrer auf. Auch wenn Victoria Behr die angeblichen Albaner in zottelige, dicke Yeti-Kostüme nebst Langhaarperücken gesteckt hat: Heutigen Zuschauern ist es kaum plausibel zu machen, dass die zurückgebliebenen Verlobten so gar keinen Verdacht schöpfen, dass sie nicht wenigstens die Stimmen erkennen.

Aber täten sie es, dann wäre keine Oper draus geworden, nicht einmal unter den Händen des genialen Gespanns von Mozart als Komponisten und seinem Librettisten Lorenzo Da Ponte. Darum nimmt Fritsch, der Sponti und Slapstick-virtuose unter den Regisseuren, die Groteske als das, was sie ist, und zündet einen szenischen Knaller nach dem anderen. Die Bühne möbliert er mit nichts als ein paar geometrischen Gebilden mit einer undefinierbaren Anzahl Ecken, in Farben so digital und bonbonbunt wie in einer Laborküche. Da rockt ein herrenloses, orangefarben lackiertes Cembalo eine wüste Version der „Kleinen Nachtmusik“, dann wieder begleitet es treulich die Rezitative – selbsttätig, wie es scheint.

Die Musik ist es, die bei aller scheinbaren Leichtigkeit einer Buffa-Komödie mehr weiß als die Figuren. So absurd und vergnüglich (für den Betrachter) die Handlung, speziell bei einer so temporeichen Regie wie der Fritschs, so bedrohlich die Abgründe, die sich unerwartet auftun. Indem Fiordiligi und Dorabella dem Werben der selbst ernannten Albaner allmählich, aber unaufhaltsam nachgeben, geraten bei allen vier bis dahin unhinterfragte Gewissheiten ins Rutschen. Identitätsverlust ist das unausgesprochene Thema der Oper. Es ist kein Zufall, dass sie 1789 geschrieben wurde: im Jahr der Französischen Revolution. Am Schluss lässt Mozart das ganze Liebeschaos in ein aufgeräumtes Sextett münden. War das was?, scheint die Musik zu fragen. Sollte sich Mozart auf die Seite des Zynikers Don Alfonso geschlagen haben? Die Frage muss sich jeder Regisseur selbst beantworten. Wie Fritschs Antwort ausfällt – davon überzeugt sich das Publikum am besten selbst. Es gibt noch Karten.

„Cosi fan tutte“ 22.9., 19.00, Staatsoper. Karten zu 12,- bis 109,- unter T. 35 68 68. Weitere Vorstellungen: 24., 27., 29.9. und 2.10.

Machen es wirklich alle so?



Die Zofe Despina (in Rot) weiß mehr als Fiordiligi (in Blau). FOTO: HANS-JÖRG MICHEL

Wenig Anschluss, noch weniger Hoffnung unter dieser Nummer

Doppelabend an der Staatsoper mit Schönbergs Melodram „Pierrot lunaire“

Pierrot? Wer ist dieser Pierrrot? Seit er der italienischen Commedia dell'arte entlaufen ist, hat sich der traurige schwarz-weiße Clown von seinen Ursprüngen denkbar weit entfernt. Pierrrot ist, wer oder was wir in ihm sehen.

Womöglich war es genau diese Uneindeutigkeit, die Arnold Schönberg reizte, als er sich 1912 den Gedichtzyklus „Pierrot lunaire“ von Albert Giraud zur Vertonung vornahm. Herausgekommen ist ein Melodram für Sprechstimme und Kammerensemble, das sich bestens für die veränderten Aufführungsbedingungen eignet.

An der Staatsoper inszeniert Luis August Krawen das Stück, Kent Nagano dirigiert. Zu seiner Entstehungszeit muss es sein Publikum ziemlich überfordert haben. Schönbergs Musik ist zwar noch nicht zwölftönig, aber atonal und expressionistisch zersplittert. Auch die Stimme hat riesige Sprünge zu bewältigen, sie bewegt sich in allen möglichen Schlaufen, Kurven, Lautstärken und Tonlagen.

An der Staatsoper übernehmen gleich drei Sopranistinnen den Part. Sie stehen für drei Lebensalter: Marie-Dominique Ryckmanns ist Mitglied des Hamburger Opernstudios, die Amerikanerin Nicole

Chevalier ist ein Weltstar ihres Fachs – und Anja Silja ist mit ihren 80 Jahren eine wandelnde Legende.

Für Francis Poulencs „La voix humaine“ übergibt Krawen den Stab an den



Anja Silja hat Operngeschichte geschrieben.

FOTO: HAMBURGISCHE STAATSOPER

Hausherrn Georges Delnon. Der Weg von den symbolistisch verrästelten Giraud-Texten zu Jean Cocteau's krachend realistischen Libretto ist denkbar weit: Eine Frau telefoniert mit ihrem Geliebten, der sie verlassen hat. Das ist schon die ganze Handlung. Sie gibt sich als die Überlegene, wirbt, fleht, kokettiert, bricht zusammen: eine Paradedpartie für Nicole Chevalier. Wegfühlen unmöglich.

„Pierrot lunaire / La voix humaine“ 11.10., 18.00, Staatsoper (Premiere). Weitere Vorstellungen: 15., 17., 23. und 24.10. Karten zu 12,- bis 97,- unter T. 35 68 68

Carmen studiert jetzt in Sevilla

Sie ist eine Projektionsfläche wie so viele Frauenfiguren, die aus der ihnen zugedachten Rolle ausbrechen: Carmen, in Georges Bizets gleichnamiger Oper eine „Zigeunerin“, wie es das Klischee will, und entsprechend wild und selbstbestimmt. Letzteres natürlich auch erotisch.

Das Allee Theater bringt wie in jeder seiner Produktionen nicht nur eine eigene Fassung auf seine winzige Bühne, es macht sich auch seinen eigenen Reim darauf, wer diese berühmteste Femme fatale der Operngeschichte eigentlich ist. Bei dem Regisseur Alfonso Romero Mora ist Carmen eine Studentin aus Deutschland und Don José ein Marokkaner. Sie treffen sich im heutigen Sevilla, wo das Schicksal so unerbittlich seinen Lauf nimmt, wie es Carmens Freundinnen aus den Karten lesen. Dass José von seiner Familie längst der liebebreizenden Malak (im Original Micaela) versprochen ist, kann eine Carmen nicht aufhalten. Die Sache geht bekanntlich nicht gut aus, aber das erzählt die Musik hinreißend bunt und ohrgreiflich. In dem kleinen Haus an der Max-Brauer-Allee übernehmen Flöte, Bratsche und Harfe den Orchesterpart, die musikalische Leitung hat Ettore Prandi.

„Carmen“ ab 18.9., Allee Theater. Die Premiere ist ausverkauft. Weitere Vorstellungen bis 21.11.; Karten zu 33,- bis 42,- unter T. 38 29 59

Die neuen Premieren an der Staatsoper

Keine Intendantentugend ist in Zeiten von Corona so gefragt wie Flexibilität. Statt wie ursprünglich geplant mit Modest Mussorgskys opulenter Choroper „Boris Godunow“ haben Georges Delnon und sein Haus die neue Saison mit dem eignes zusammengestellten, vielfältig auf die aktuelle Situation zugeschnittenen Musiktheater „molto agitato“ eröffnet.

Der Regisseur Frank Castorf hat das Stück als Betrachtung über die Vereinzelung inszeniert. Die Verbindung zwischen so unterschiedlichen Werken wie Auszügen aus Werken von Händel, Liedern von Brahms, Ligetis „Nouvelles Aventures“ und der Satire „Die sieben Todsünden“ von Kurt Weill stellt Castorf mit drastischen Bildern her, im Zentrum steht eine Folterszene aus dem frühen Tarantino-Film „Reservoir Dogs“.

Ein amüsanter Gegengewicht setzt die Operette „Märchen im Grand-Hotel“ von Paul Abraham. Uraufgeführt 1934, lässt sie die finsternen Zeitläufte nicht ahnen, sondern nimmt mit Schwung und jazzigen Rhythmen die Unterhaltungsbranche aufs Korn.

„molto agitato“ 21., 23. und 26.9., Staatsoper. Karten zu 11,- bis 78,- unter T. 35 68 68
„Märchen im Grand-Hotel“ 16., 20. und 25.9.; 3., 7. und 9.10., Staatsoper. Karten zu 8,- bis 22,- unter T. 35 68 68

ANZEIGE

LAEISZHALLE ORCHESTER SYMPHONIKER HAMBURG



1. Morgen Musik
So 27.09.20 | 11:00 Uhr
Laeishalle
Großer Saal

Martin Fröst

Martin Fröst, Dirigent und Klarinette

Rameau
Auszüge aus Opern
Weber
1. Klarinettenkonzert
Mendelssohn
Italienische Symphonie

1. Symphoniekonzert
So 20.09.20 | 17.30 + 20.00 Uhr
Laeishalle Großer Saal

Saisoneröffnung

Sylvain Cambreling, Dirigent
Guy Braunstein, Violine
Maxim Rysanov, Viola

Mozart Sinfonia concertante
Beethoven 1. Symphonie



2. Symphoniekonzert
So 25.10.20 | 18:30 + 21.00 Uhr
Laeishalle Großer Saal

Cambreling und Angelich

Sylvain Cambreling, Dirigent
Nicholas Angelich, Klavier

Beethoven 2. Klavierkonzert
Schubert 5. Symphonie

Hamburg | Behörde für Kultur und Medien
Gefördert durch
Die Symphoniker Hamburg danken der Stadt Hamburg und der Behörde für Kultur und Medien für die Partnerschaft
HUBERTUS WALD STIFTUNG

symphonikerhamburg.de
040 357 666 66

INHALT

DER LETZTE LASST DAS LICHT AN ... ist so eine alte Theaterregel. John Neumeier hat sich vom Mythos um das „Ghost Light“ zu einem Corona-Ballett inspirieren lassen. Es ist das erste seiner Art > Seite 4

AUSWEITUNG DER MACHTFÜLLE Karin Beier inszeniert am Schauspielhaus Rainald Goetz' hochpolitisches „Reich des Todes“ > Seite 5

NACHWUCHS VOR! Die Hamburger Camerata lädt „Jungs & Deerns“ ein, als Dirigenten oder Solisten mit ihr zu konzertieren > Seite 6

SINFONIE AUF ABSTAND Die Orchester spielen wieder, mit Vorliebe Schuberts Fünfte. Hauptsache, es bleibt genug Platz > Seite 7

CHARME DES PROVINZBAHNHOFS Die norwegische Jazzmusikerin Silje Nergaard besingt ihrer Heimatstadt Hamar > Seite 8

„Auftritt“ ist eine Beilage zum Hamburger Abendblatt.

Redaktion: Maike Schiller (verantwortlich)
Verena Fischer-Zernin
Gestaltung: Sandra Teuscher
Titelbild:
Aleix Martínez, Yaiza Coll und Marc Jubete vom Hamburg Ballett tanzen in „Ghost Light“, Foto: Kiran West
Druck: Axel Springer Offsetdruckerei Ahrensburg GmbH & Co. KG, Kornkamp 11, 22926 Ahrensburg
Redaktion: FUNKE Medien Hamburg GmbH, Großer Burstah 18–32, 20445 Hamburg, Tel. 040/55 44-71031
Regionale Vermarktung: Mediahafen Hamburg GmbH, Ulf Kowitz, Dennis Rößler (verantwortlich), Tel. 040/35 10 11

Der eigene Körper als Versuchsobjekt

Patricia Carolin Mai zeigt ihr Solo „Kontrol“ auf Kampnagel

Für die Hamburger Choreografin Patricia Carolin Mai hatte der Shutdown noch weiterreichende Folgen als nur die Verschiebung ihrer neuen Premiere. Denn in Vorbereitung auf ihre neue Produktion „Kontrol“ hatte sich Mai einem harten Trainingsregime unterworfen. Zwölf Monate lang ernährte sie sich streng ketogen, also nur mit Fleisch und Fett. Hinzu kamen sechs Stunden Training pro Tag: Laufen, Gewichte, Muskelaufbau. Immer unter Aufsicht des Sportwissenschaftlers Patrick Rump. Das Ziel dieser Selbstkasteiung ist eine umfassende Metamorphose. Mai wollte sehen, wie sie mithilfe von Ernährung und Training in Körper und Ausdruck in Bereiche des Uneindeutigen, Unkenntlichen vordringen könne. Inzwischen trägt sie ihr Haar raschelnd und hat durch den massiven Muskelaufbau einen androgynen, sehnen Körper erlangt.

Schon im Sommer schien es nicht möglich, diesen Zustand und das harte Training weitere Monate aufrechtzuerhalten. Doch nun gibt es zum Glück einen zeitnahen Termin für die Uraufführung auf Kampnagel. Patricia Carolin Mai, Absolventin des Hamburger Studiengangs Performance Studies, hinterfragt in ihrem Tanz-Solo, das zugleich Performance und visuelle Installation ist, Zuschreibungen des Körpers, aber auch das Recht auf freiheitliche Selbstbestimmung. Eine Expertin für Extremzustände war sie schon vorher, was auch daher rührt, dass sie schon als Kind Leistungsschwimmerin war.

Zuletzt hatte sie mit 70 Laien die eindringliche Gruppenperformance „Homonim“ kreiert, davor in „Balagan Body“ ein Leben im Zeichen des Terrors körperlich spürbar gemacht. Mit dem Selbstexperiment „Kontrol“ geht sie nun wieder einen Schritt weiter. *asti*

Patricia Carolin Mai: „Kontrol“ 24. bis 27.9., 1. bis 3.10., jew. 19.30, Kampnagel. Karten zu 15,-/erm. 9,- unter T. 27 09 49 49

Tanzen gegen die Vereinzelung

Das Hamburg Ballett zeigt mit John Neumeiers „Ghost Light. Ein Ballett in Corona-Zeiten“ die erste internationale Uraufführung

ANNETTE STIEKELE

Das „Ghost Light“, also Geisterlicht, ist ein Licht, das an den Theatern des New Yorker Broadways brennt, wenn Gewerkschaftsaufgaben den Bühnenbetrieb mit einer Pause belegen. In Zeiten der Pandemie ist manches anders. Und so leuchteten zuletzt an vielen Orten in der Welt und auch in den großen Hamburger Theatern Geisterlichter.

Hamburg Ballett-Chef John Neumeier griff die Idee bereits im Sommer auf. Zu einer Zeit, als der Vorhang der Staatsoper geschlossen blieb, begann er mitten im Lockdown in Kleingruppen und mit Paaren, die keine Abstandsregeln einhalten mussten, eine neue Kreation zu probieren. Der Titel: „Ghost Light“, der Untertitel: „Ein Ballett in Corona-Zeiten“. Die Idee entsprang auch der besonderen Situation der Tänzerinnen und Tänzer. Denn noch stärker als für Schauspieler ist für sie ja der eigene Körper das Instrument. Und da stellte sich die Frage, wie dieser spielbar bleiben könne. Das geht mit Training, sicher, aber das genügt nicht. Die Sehnsucht nach neuen Inhalten war groß.

In dieser Zeit hörte Neumeier Klaviermusik von Schubert, vor allem die Moments musicaux und die Impromptus. Und so kam es, dass er ein neues Ballett kreierte, für alle 60 Tänzerinnen und Tänzer. Das Hamburg Ballett John Neumeier ist damit international die erste Compagnie, die nach dem Lockdown ein abendfüllendes Ensemble-Ballett als Uraufführung auf die Bühne gebracht hat.

„Ghost Light“ ist ein purer Ballettabend, reduziert auf die Hingabe an die Schönheit der Bewegung. Das Bühnenbild, ebenso wie Choreografie, Kostüme und Licht



Emilie Mazon beschwört in einer Szene von „Ghost Light“ den Geist des „Nussknackers“.

FOTO: KIRAN WEST

von Neumeier selbst kreiert, ist schlicht. Ein Geisterlicht auf einem Metallständer. Christopher Evans, Félix Paquet und Aleix Martinez vollführen eindrucksvolle Soli, die von der Verzweiflung in der Zeit der Isolation künden. Schmerzhaftes Gesten sind es, wenn sie den Körper auf den Boden werfen und sich doch immer wieder aufrappeln.

Damit die Abstandsregeln auf der Bühne so eingehalten werden können, dass man als Zuschauer nicht den Eindruck eines ganz distanzierten Tanzes hat, hilft es, dass es zahlreiche Paare innerhalb der Compagnie gibt. Denn ein wirkliches Ballett ist ohne Nähe, ohne Dreh- und Hebefiguren kaum denkbar. Und so verwundert es nicht, dass die Szenen zwischen Anna Laudere und Edvin Revazov, vor allem aber zwischen Alexandre Riabko und Silvia Azzoni besonders innig und bezaubernd geraten. Und so schön synchrone Männer-Pas de deux sind, es ist doch noch schöner, wenn sich die Tanzenden auch berühren, umfassen, emporheben können.

Das zumindest dürfen auch David Rodriguez und Matias Oberlin, die eine hinreißende Szene aus Anziehung, Obsession und Liebesflucht hinlegen.

Das Geisterlicht beschwört nach dem Glauben von Theatermachern auch diejenigen, die einst die Bühne bevölkert haben. Und so treten auch Geister aus dem Repertoire auf. Emilie Mazon hält die Figur des „Nussknackers“ ganz fest. Anna Laudere und Edvin Revazov erinnern an „Die Kameliendame“, und Silvia Azzoni und Alexandre Riabko lassen den Zauber „Nijinskis“ auferstehen.

Das „Geisterlicht“, es leuchtet bis zum Schluss.

„Ghost Light. Ein Ballett in Corona-Zeiten“ 17., 18., 19.9. sowie 10., 11., 13.11., jeweils 19.30, Staatsoper. Karten zu 7,- bis 129,- unter T. 35 68 68



Das Schauspielhaus-Ensemble um Sandra Gerling (vorne Mitte) probt den Abstand mit Schwimmmudeln.

FOTO: ARNO DECLAIR

Wie die Krise den Autokraten nutzt

Karin Beier bringt am Deutschen Schauspielhaus „Reich des Todes“ von Rainald Goetz heraus

ANNETTE STIEKELE

Der Name des Autors Rainald Goetz ist mit der Geschichte des Deutschen Schauspielhauses eng verwoben. Bereits in den 1980er-Jahren hat Goetz hier mit Uraufführungen von Stücken wie „Irre“ Erfolge gefeiert. Unvergessen ist bis heute die Uraufführung von „Jeff Koons“ durch Stefan Bachmann vor über 20 Jahren. Doch danach kehrte der Autor dem Hamburger Haus erst einmal den Rücken. Bis jetzt.

Nun ist an dieser bedeutsamen Stätte sein Stück „Reich des Todes“ zu sehen, eine seismografisch genaue Beobachtung von Zerrüttungen der Menschlichkeit. Regie führt die Hausherrin Karin Beier, das Ensemble ist mit Darstellern wie Sandra Gerling und Markus John glänzend besetzt, ergänzt um Stars wie Sebastian Blomberg und Burghart Klaußner.

Der Zuschauer blickt auf eine krisengeschüttelte Welt. Das Geschehen spielt

in den Nullerjahren, der Ort wird als „im Krieg“ angegeben. Der erste Akt spielt in der „Schlucht“ und verweist auf den gleichnamigen Werkzyklus, an dem Götz seit 2007 schreibt und der die erste Dekade des 21. Jahrhunderts verarbeitet.

Das eigentliche „Reich des Todes“ setzt mit den einstürzenden Twin Towers am 11. September 2001 ein. Er stellt Bezüge her zum „Krieg gegen den Terror“, wie ihn George W. Bush nach den Terroranschlägen des 11. September proklamierte. Mit all ihren Geheimdienstoperationen und Foltermethoden und manchem Aushebeln des Völkerrechts – etwa im Irakkrieg. Die historischen Ereignisse samt der mühsamen Aufarbeitung schildert der Abend in aller Ausführlichkeit.

Goetz belässt es aber nicht dabei, vielmehr nimmt er den Sündenfall des Westens, die Folter, zum Anlass, durch die Geschichte der Jahrhunderte zu navigieren und anhand der Namen der vorgeführten

Administrationen Assoziationen vom preußischen Kriegsminister Roon bis zum ehemaligen Hamburger Innensenator Roland Schill aufzurufen. Das anspielungsreiche Stück dient ihm zur Untermauerung seiner gewichtigen politischen These: Krisen können Autokraten und Diktatoren in die Hände spielen und Demokratie-Prozesse aushebeln.

Das Stück sei auf den ersten Blick ein Lesedrama, das durchaus nerven könne, äußerte sich Rita Thiele, Chefdramaturgin des Schauspielhauses im Vorfeld, allerdings entwickle es beigenauerer Lektüre eine Energie, die Spaß mache. Die Energie ist in der Inszenierung, die vor allem im ersten Teil virtuos mit Körpereinsatz, spürbar. Die Schauspieler rennen, springen, fallen, tanzen, und singen, dass der Abend trotz des beklemmenden Themas und zahlreicher Gewaltschilderungen zu lebendigem Theater findet.

Rainald Goetz, promovierter Althistoriker und Arzt, machte sich als Autor der Techno-Bewegung wie der Popliteratur der 1980er- und 1990er-Jahre einen Namen. Zuletzt hatte Goetz, der in Berlin lebt, mit seinem Internet-Tagebuch „Abfall für alle“ Aufsehen erregt. Der Weg von „Reich des Todes“ setzt mit jenem ersten Projekt 2007 ein, mündete in einem regelmäßigen Besuch der Pressetribüne des Bundestages und einem exakten Sezieren des politischen Betriebes.

Davon kündigt der sehr analytische, und mitunter überfordernde zweite Teil des sich über vier Stunden erstreckenden Abends, wenn die Handelnden in langen Monologen und in Gestalt eines mit Wucht präsentierten Oratoriums mit der Aufarbeitung der Verbrechen beginnen.

„Reich des Todes“ 19.9., 2.10., 15.10., 30.10., jeweils 19.30, Schauspielhaus. Karten zu 15,- bis 74,- unter T. 24 87 13

Gustav von Aschenbach muss Abschied nehmen

Das Hamburg Ballett nimmt John Neumeiers Kreation „Tod in Venedig. Ein Totentanz“ nach Thomas Mann im Herbst wieder auf

Thomas Manns Novelle „Tod in Venedig“, 1911 verfasst, beleuchtet bis heute männliche Gefühlswelten auf unnachahmliche Weise. Facettenreich und sensibel schildert er die männliche Sexualität in der – unerfüllten – Liebe des alternden Gustav von Aschenbach zum Jüngling Tadzio. Eine Sehnsucht, die natürlich zu jener Zeit mit einem Tabu belegt ist.

2003 schuf John Neumeier mit „Tod in Venedig. Ein Totentanz“ einen grandiosen Bilderreigen des Begehrens. Aschenbach-Darsteller Lloyd Riggins erhielt 2004 den „Prix Benois de la Danse“ in Moskau für seine einfühlsame Darstellung. In der Rolle des Tadzio glänzte ein damals noch unbekannter Tänzer, der in-

zwischen zu den Stars des Hamburg Balletts zählt: Edvin Revazov. Aber auch die aktuelle Besetzung steht dem in nichts nach. Lloyd Riggins gibt seinem Aschenbach eine in Jahren gereifte berührende



Die Tänzer Alexandr Trusch und Lloyd Riggins (v. l.). FOTO: HOLGER BADEKOW

Verletzlichkeit. Und der sprungstarke, wendige Alexandr Trusch beherrscht als Tadzio alle Spielarten des Lyrischen.

Am legendären Lido, jenem eleganten Strand von Venedig, schaut Aschenbach, hier ein Meisterchoreograf inmitten einer Schaffenskrise, den unbeschwert sich vergnügenden Jünglingen zu. Und der innigen Beziehung, die Tadzio und seine elegante Mutter verbindet. Wie ein Stich durchfährt es ihn, dass ein Begehren, eine Liebe in seinem Stadium des Lebens womöglich nie mehr wahre Erfüllung finden wird. Es ist die Geschichte einer Obsession, einer Liebes-Utopie, in der die Prinzipien von geordnetem Pflichtbewusstsein und rauschhafter Gefühlswelt

kollidieren. Zugleich ist es die Geschichte der Aufgabe einer unvollendeten Kreation durch den Choreografen. Ein weitere Facette erhält der Stoff in Pandemie-Zeiten durch das von der Pest geplagte Venedig.

Vielfach wurde Thomas Manns Aschenbach als Wiedergänger des Komponisten Gustav Mahler interpretiert. In John Neumeiers Lesart des Stoffes kommt nun Musik von Bach und Wagner zum Einsatz. *asti*

„Tod in Venedig. Ein Totentanz“ 29.10., 3.11., 4.11., 25.2., 27.2., 2.3., 5.3., jeweils 19.30, Staatsoper. Karten und weitere Infos unter T. 35 68 68

Wahnsinn, Anarchie, Rasan

Leander Haußmann inszeniert „Der Geizige“ von Molière am Thalia

Regisseur Leander Haußmann gilt am Thalia Theater nach Erfolgen wie „Cyrano de Bergerac“ als Experte für Komödienstoffe mit Anspruch. Und so gerät seine Lesart von „Der Geizige oder Die Schule der Lügner“ von Molière zu einer fulminanten Farce mit viel Lust an Anarchie und Wahnsinn, aber zugleich zur durchaus ernsthaften Charakterstudie anlässlich eines Generationenkonflikts.

Der reiche, knauserige Harpagon rechnet jedes private Verhältnis in Geld auf. Dieser Logik folgend, will er Tochter und Sohn gewinnbringend verheiraten. Gleichzeitig hat er für sich selbst die brave Mariane auserwählt, da er sie arm und anspruchslos wähnt. Doch die Realität funk-

t ihm dazwischen. Mariane liebt nämlich seinen Sohn Cléante. Es kommt zu allerlei Verwicklungen. Und auf einmal kommt ihm auch noch sein Geld abhanden.

In der Titelrolle begeistert ein herrlich fieser, hochkomisch aufspielender Jens Harzer, an dem sich Maske und Kostüm so ausgelebt haben, dass er kaum noch zu erkennen ist. In den Nebenrollen überzeugen Rosa Thormeyer als Mariane, Marina Galic als Frosine, Sebastian Zimmer als La Flèche und Anselme und Pascal Houdus als Valère. *asti*

„Der Geizige oder Die Schule der Lügner“ 22.9., 19.10., 24.9., 20.10., Thalia Theater. Karten von 8,- bis 41,- unter T. 32 81 44 44

ANZEIGE

Philharmonisches Staatsorchester Hamburg

Wir spielen wieder live!

Staatsoper, Elbphilharmonie und an Hamburger Schulen

www.staatsorchester-hamburg.de

Foto: Claudia Höhne

Ein Fest für die Kammermusik

:: Kleine Form im Großen Saal Anfang April hätte es steigen sollen, am 31. Oktober wird es in veränderter Form nachgeholt: Die Kammermusikfreunde bitten zum Kammermusikfest in den Großen Saal der Elbphilharmonie (17 bzw. 21 Uhr). Mit dabei: das Quatuor Modigliani, die Deutschen Bläsersolisten, der Blockflötist Maurice Steger und viele andere. Es werden zwei unterschiedliche Programme gespielt. Die Karten kosten pro Konzert 14,- bis 58,- und für beide Konzerte 24,- bis 98,-. *vfz*

Philharmonisches Kammerkonzert

:: Streicher plus Klavier Die Musiker des Philharmonischen Staatsorchesters haben während der Corona-Monate kammermusikalische Formate ins Netz und an viele Orte in der Stadt getragen. Nun sind sie zurück in ihrer angestammten Reihe: Am 15. November spielen sie im Kleinen Saal der Elbphilharmonie Werke von Frank Proto, Gerald Finzi und Michail Glinka (Karten zu 10,- bis 28,-) in unterschiedlichen Streicherbesetzungen, mal mit Klavier, mal ohne. Das Konzert wird zweimal hintereinander gegeben, das erste beginnt bereits um 10.45 Uhr. *vfz*

Brandauer rezitiert Wagner

:: Wagners Pilgerfahrt Auch Säulenheilige fangen mal jung an. Richard Wagner, das vergisst man leicht vor lauter Ehrerbietung, hatte seinerseits Idole, darunter den Jubilar des Jahres 2020, Ludwig van Beethoven. Der große Schauspieler und Rezitator Klaus Maria Brandauer liest am 13. November in der Laeiszhalle (Karten zu 21,- bis 64,-) aus der „Pilgerfahrt zu Beethoven“, die der damals bettelarme, von revolutionärem Übermut besetzte Komponist verfasst hatte, sowie aus Beethovens „Heiligenstädter Testament“. Sebastian Knauer steuert Klaviermusik von Beethoven bei. *vfz*

Klavierabend der besonderen Art

:: Keine Angst vor neuen Tönen Der Pianist Daniil Trifonov verblüfft sein Publikum immer wieder – ob durch die Subtilität und Kompromisslosigkeit seiner Interpretationen, die lässige Perfektion seines Spiels oder durch seine Stückauswahl. Am 16. November in der Laeiszhalle (Karten zu 22,- bis 84,-) konzentriert er sich ganz auf das 20. Jahrhundert. Das Programm reicht von den klassisch modernen Berg und Bartók über die Amerikaner Copland und Adams bis zu den radikalen Neutönern Ligeti und Stockhausen. Und auch der tiefreligiöse Olivier Messiaen hat seinen Platz in diesem Reigen. *vfz*

ANZEIGE

Tickets für fast alle Veranstaltungen

Karten gibt es beim **Hamburger Abendblatt, Großer Burstah 18-32**, Mo.-Fr. 9-19 Uhr, Sa. 10-16 Uhr, über die **Hamburger Abendblatt-Ticket-Hotline**, 040/30 30 98 98, Mo.-Fr. 8-19 Uhr, Sa. 8-13 Uhr, und in allen **Hamburger Abendblatt-Ticketshops**

Hamburger Abendblatt **ticket**

Im vollen Lauf nach oben

Die Hamburger Camerata bietet hochbegabten „Jungs & Deerns“ eine Bühne

VERENA FISCHER-ZERNIN

:: Es ist eine Binsenweisheit unter Musikern: Nichts ist so schwer wie Mozart. Deshalb ist es durchaus eine Ansage, wenn die Hamburger Camerata für die beiden Durchgänge ihres Matineekonzerts am 11. Oktober gleich drei Ouvertüren aufs Programm setzt, darunter die gefürchtet rasante „Figaro“-Ouvertüre. Am Pult steht an dem Sonntagmorgen im Kleinen Saal der Elbphilharmonie nämlich kein alter Dirigentenhase. Die Matinee findet im Rahmen der Reihe „Jungs & Deerns“ statt, und das heißt, als Solisten und Dirigenten dürfen hochbegabte Nachwuchskräfte mit dem Orchester aufs Podium.

Die Leitung des Konzerts übernimmt der Japaner Yu Sugimoto – der ist immerhin schon 30 Jahre alt und trotzdem noch ein rechter Hüpfen, wenn man bedenkt, dass Dirigenten ein Leben lang lernen, reifen, besser werden. Sugimoto hat sich aber einiges an Erfahrung erwerben können. Aus Wien kam er 2015 an die Hamburger Musikhochschule, um bei Ulrich Windfuhr Dirigieren zu studieren. Dort hat er zwar auch Gelegenheiten, sein vielköpfiges Instrument zu üben. Aber da die sich angehenden Dirigenten naturgemäß so selten bieten, ist das Format der Camerata eine echte Chance.

Junge Musiker können zwar auch im stillen Kämmerlein üben. Aber wer eine Solokarriere anstrebt, hat ähnlichen Bedarf wie ein Dirigent, Bühnenerfahrung mit einem leibhaftigen Orchester zu sammeln. Das Cellokonzert von Camille Saint-Saëns, bei dem Simon Tetzlaff den Solopart übernehmen wird, ist ein gutes Beispiel. Wegen seiner eingängigen Melodien und seiner effektvollen Virtuosität gilt es als dankbares Einsteigerkonzert. Aber die Tücken stecken im Zusammenspiel zwischen Solist und Orchester bei den Solopassagen. Da braucht es nicht nur Präzision, sondern angesichts des romantischen freien Metrums auch gemeinsames Empfinden – mithin allseitiges Vertrauen.

Simon Tetzlaff hat sich mit seinen 23 Jahren schon einige Solo-Sporen erworben. Als Sohn des Geigers Christian Tetzlaff und Neffe der Cellistin Tanja Tetzlaff ist er mit Musik auf höchstem Niveau aufgewachsen. Die Reihe seiner Lehrer von



Der Cellist Simon Tetzlaff ist einer der drei „Jungs“.

FOTO: GIORGIA BERTAZZI

Alban Gerhardt über Reinhard Latzko bis zu Clemens Hagen liest sich wie ein Who's who der Cello-Welt.

Für das funkelnde Trompetenkonzert von Johann Nepomuk Hummel hat die Camerata den 22-jährigen, ebenfalls hochdekorierten Julius Scholz als Solisten eingeladen. Hummel schrieb das Werk für den Trompetenvirtuosen Anton Weidinger, der damit die von ihm selbst entwickelte neuartige Klappentrompete vorführen wollte. Über Weidingers Erfin-

dung ist die Zeit hinweggegangen, Hummels Konzert aber ist geblieben.

Eine Deern ist dieses Mal gar nicht dabei. Es braucht aber niemand über Diskriminierung zu klagen. Beim Klassiknachwuchs haben die Frauen die Nase meist vorn. Beim nächsten „Jungs & Deerns“ werden die Karten neu gemischt.

„Jungs & Deerns“ 11.10., 10.45 und 12.45, Elbphilharmonie (Kleiner Saal). Karten zu 18,- bis 38,- unter T. 45 58 02

Wagners „Tristan“-Vorspiel geht auch zu sechst

Die **Symphoniker Hamburg** bitten zu zwei Kammerkonzerten in den Großen Saal der Laeiszhalle

:: Mit Cello-Ensembles hat es so seine Bewandnis. Sonst geht es bei der Musik doch oft darum, um der Tonhöhen, Charakteristika und Klangfarben willen möglichst viele unterschiedliche Instrumente zu versammeln. Aber die Celli? Die können alles. In den Hochlagen der Melodien schweben, sich in die ständig bewegten Mittelstimmen mit einweben, den Rhythmus grooven, die Bassgrundierung legen, ohne die kaum eine Musik auskommt. Nicht umsonst sind die zwölf Cellisten der Berliner Philharmoniker auch als Combo zu Ruhm gelangt.

Die Cellogruppe der Symphoniker Hamburg führt beim 1. Kammerkonzert

unter dem Motto „Still(end)e Nächte“ den Charme und die Wandelbarkeit dieser Mono-Formation vor. Von Wagners „Tristan“-Vorspiel über Griegs Holberg-Suite bis zu Ravels „Pavane pour une infante défunte“ und de Fallas „6 Canciones populares españolas“ reicht das Programm – natürlich in Bearbeitungen für fünf, sechs oder auch mal zwei Celli. Die passen auch unter Corona-Bedingungen problemlos auf die Bühne im Großen Saal der Laeiszhalle.

Ganz vorne dabei ist der neue Solocellist der Symphoniker, Eugene Lifschitz. Der junge Amerikaner ist auch beim 2. Kammerkonzert der Symphoniker

zu erleben. Da geht er mit der Flötistin Wiebke Bohnsack, dem Oboisten Christian Specht und der Harfenistin Mariam Fathy auf eine Klang-Weltreise: Von Hamburg aus, wo Georg Philipp Telemann zur Zeit des ausgehenden Barock der unumschränkte Herrscher des Musiklebens war, geht es nach England zu der 92 Jahre alten Thea Musgrave, nach Argentinien, Indien und Korea und bis hinter den Horizont. *vfz*

1. Kammerkonzert 1.10.
2. Kammerkonzert 22.10.
Beide Konzerte 19.30, Laeiszhalle. Karten zu 9,- bis 39,- unter T. 35 76 66 66



Kent Nagano und die Musiker in der Elbphilharmonie
FOTO: CLAUDIA HÖHNE

Nagano dirigiert wieder

Das **Philharmonische Staatsorchester Hamburg** ist zurück in der Elbphilharmonie

VERENA FISCHER-ZERNIN

:: Was sind Jahrhunderte Aufführungspraxis gegen ein halbes Jahr? Vorsichtig noch machen die Veranstalter die ersten Schritte unter dem Zeichen der Corona-Diktatur, aber einige Muster fangen schon an, sich herauszubilden. Etwa die Vorliebe für Orchesterwerke ohne XXL-Format.

Schuberts Fünfte mit ihrem übersichtlichen Bläsersatz etwa hat ungeahnte Konjunktur. Schlicht deshalb, weil selbst auf die weitläufige Bühne im Großen Saal der Elbphilharmonie derzeit nur eine schlanke sinfonische Besetzung passt. Auch Generalmusikdirektor Kent Nagano hat das heiter-sängliche Stück mit den Schubert-typischen Momenten unrettbarer Trostlosigkeit in das Programm des 1. Philharmonischen Konzerts genommen.

Wobei es sich genau betrachtet um vier Aufführungen handelt, zwei am

Sonntag – allerdings nicht wie gewohnt am Morgen, sondern am Abend – und zwei am Montagabend, jeweils mit Programm A und Programm B. Jedes ist eine Stunde kurz und wird ohne Pause gespielt. Programm A am Sonntag ist ausverkauft.

Der Schubert-Sinfonie stellt Nagano die „Kammermusik Nr. 1“ von Hindemith zur Seite. Hinter dem harmlosen Titel verbirgt sich eine faustdicke Provokation. Der Komponist kombiniert ein Bläser- und ein Streichquartett mit Akkordeon, Sirene, Blechdosen und anderen Gerätschaften, die in der klassischen Kammermusik eher selten auftauchen. Er spielt mit seinem Material und parodiert die Tradition, gipfelnd im „Finale. 1921“ überschriebenen Schlusssatz. Nach der Uraufführung 1922 bei den Donaueschinger Musiktagen, auch damals schon das Mekka der zeitgenössischen Musik, hatte Hindemith seinen Ruf als Bürgerschreck weg.

Eine erste und eine letzte Sinfonie

:: Christoph Eschenbach ist aus der jüngeren Musikgeschichte Hamburgs nicht wegzudenken. Als Chefdirigent hat er das heutige NDR Elbphilharmonie Orchester geprägt, als subtiler Klavierspieler ist er aus der Schule seiner Hamburger Professorin Eliza Hansen hervorgegangen. Seit 2019 ist er Chefdirigent des Berliner Konzerthausorchesters. In die Elbphilharmonie kommt er aber mit dem London Philharmonic Orchestra und dem taiwanesisch-australischen Geiger Ray Chen.

Zwei kurze Konzerte am selben Abend geben sie Ende Oktober. Der vielfach preisgekrönte Chen spielt Mendelssohns e-Moll-Violinkonzert. Dazu gibt das Orchester eine erste und eine letzte Sinfonie: Im ersten Durchgang erklingt

Beethovens Erste und im zweiten die 104. Sinfonie von Haydn. *vfz*

London Philharmonic Orchestra 27.10., 18.30 und 21.00, Elbphilharmonie. Karten zu 28,- bis 151,- unter T. 35 35 55



Der Dirigent Christoph Eschenbach

FOTO: ROLAND MAGUNIA

Das dritte Stück wechselt je nach Programm. In Programm A singt der Tenor Julian Prégardien Mahlers „Lieder eines fahrenden Gesellen“. Die sind in der Originalfassung mit allem Mahler-üblichen Pomp ausgestattet, in der Elbphilharmonie erklingen sie aber in einer Bearbeitung für kleines Ensemble. Die stammt von keinem Geringeren als dem Zwölftöner Arnold Schönberg.

Für Programm B reist die Hornistin Marie-Luise Neunecker an und spielt das Hamburgische Konzert für Horn solo und Kammerorchester, das György Ligeti zwischen 1998 und 2003 für sie schrieb: eine aufregende Expedition in das Reich der Stimmungen und Obertöne.

1. Philharmonisches Konzert 26.9., 17.30 (ausverkauft) und 20.00; 28.9., 18.30 und 21.00, Elbphilharmonie. Karten zu 11,- bis 56,- unter T. 35 68 68

Hoher Besuch aus Leipzig

:: Niemand hätte sich träumen lassen, dass ausgerechnet das Jubiläum für eine so zentrale Figur der Musikgeschichte wie Ludwig van Beethoven derart ins Wasser fallen würde. Und das nach jahrelangen Vorbereitungen, Vernetzungen und der durchaus vielversprechenden Suche nach neuen Darreichungsformen.

Da tut es gut, dass Mitte November das Gewandhausorchester Leipzig und sein Kapellmeister Andris Nelsons mit Beethoven in die Elbphilharmonie kommen, um den Jubilar an drei Abenden hintereinander ausgiebig zu feiern.

Der erste Abend gehört der Sologeige. Anne-Sophie Mutter spielt nicht nur das Gipfelwerk der Violinliteratur schlechthin, das Violinkonzert, sondern auch die

Jetzt erst recht: ein Fest für Beethoven

Die **Symphoniker Hamburg** feiern das 250-jährige Jubiläum

:: Beethovens Erste stehe für den Beginn einer Epoche, heißt es auf der Website der Symphoniker Hamburg, und das ist wahr. Könnten der Neubeginn des Konzertlebens nach der Corona-Pause und die Verneigung vor einem der größten Komponisten aller Zeiten sich sinnfälliger in einem Werk bündeln lassen als in diesem?

Die Symphoniker spielen die Sinfonie zur Saisonöffnung am 20. September. Es ist eine Wahl wie ein Ausrufezeichen: Wir lassen uns unseren Beethoven doch von einer Pandemie nicht nehmen! Dazu gesellt Chefdirigent Sylvain Cambreling Mozarts hinreißende Sinfonia concertante für Geige und Bratsche mit den Solisten Guy Braunstein und Maxim Rysanov.

Aber die Beethoven-Feierlichkeiten gehen noch weiter. Beim 1. Sinfoniekonzert am 25. Oktober begleiten Cambreling und das Orchester den Pianisten Nicholas Angelich mit dem Zweiten Klavierkonzert und spielt hinterher Schuberts Fünfte. Und wenige Tage später zünden in der Reihe „VielHarmonie“ die Geigerin Akiko Suwanai, der Cellist Andrei Ionitã und die Pianistin Akane Sakai das vor Übermut sprühende Tripelkonzert. Vorweg dirigiert Ben Gernon die Sinfonie B-Dur KV 319 von Mozart. *vfz*

Saisonöffnung 20.9., 17.30 und 20.00
2. Sinfoniekonzert 25.10., 18.30 und 21.00

1. VielHarmonie 29.10., 18.00 und 20.30
Alle Konzerte Laeiszhalle, Großer Saal. Karten zu 9,- bis 52,- bzw. für den 29.10. zu 9,- bis 49,- unter T. 35 76 66 66



Sylvain Cambreling ist ein begnadeter Musikvermittler.

FOTO: CLAUDIA HÖHNE

Romanze G-Dur für Violine und Orchester. Das Orchester spielt außerdem Beethovens Siebte.

Am Abend darauf begleiten die Musiker Daniil Trifonov beim Fünften Klavierkonzert und stellen diesem die Sechste Sinfonie gegenüber, genannt die „Pastorale“.

Und zum Abschluss der Mini-Residenz holen Mutter und Trifonov den Cellisten Daniel Müller-Schott dazu und stürzen sich in das funkelnd virtuose Tripelkonzert. Das sinfonische Gegengewicht stellt die „Eroica“. *vfz*

Gewandhausorchester Leipzig 16., 17. und 18.11., jeweils 20.00, Elbphilharmonie. Karten zu 30,- bis 204,- unter T. 35 35 55

Märchen im Grand-Hotel
Paul Abraham
16., 20., 25. September
3., 7., 9. Oktober

Ghost Light
Ballett von John Neumeier
17., 18., 19. September
10., 11., 13. November

molto agitato
Ligeti / Brahms / Händel / Weill
21., 23., 26. September

Così fan tutte
Wolfgang Amadeus Mozart
22., 24., 27., 29. September
2. Oktober

1. Sonderkonzert
Pelecis / Mozart / Dvořák
3. Oktober (11.00 Uhr)

2. Sonderkonzert
Mozart / Schubert
4. Oktober (11.00 Uhr)

Loreleis Lied vom Ei hart gekocht
Lieder von Zauberei, Hexerei,
Spiegelei
4. Oktober (18.00 Uhr)

Pierrot lunaire / La voix humaine
Schönberg / Poulenc
11., 15., 17., 23., 24. Oktober
17., 21. November

Ballette für Klavier und Stimme
von John Neumeier
18., 21., 22., 25. Oktober

Tod in Venedig
Ballett von John Neumeier
29. Oktober
3., 4. November

Familienkonzert
Bilder einer Ausstellung
Modest Mussorgski
31. Oktober (15.00 Uhr)
1. November (11.00 + 15.00 Uhr)

1. Akademiekonzert
Brahms / Ricketts
5. November (18.30 + 21.00 Uhr)

2. Akademiekonzert
Britten / Marcello
Boulez / Haydn
6. November (19.00 Uhr)

Matthäus-Passion
Ballett von John Neumeier
7., 8., 14. November

3. Akademiekonzert
Mozart / Brahms / Tschaiowsky
8. November (11.00 Uhr)

#rossinigala
Rossini-Sonderkonzert
Maxim Mironov u.a.
15. November (16.00 Uhr)

Die Zauberflöte
Wolfgang Amadeus Mozart
18., 20., 22., 29. November
5. Dezember

OpernSlam: Die Zauberflöte
28. November (21.00 Uhr)

Bühne frei!
Ensemblekonzert mit Arien
und Duetten von Tschaiowsky,
Strauss, Mozart u.a.
4. Dezember

Alle Veranstaltungen
Hamburgische Staatsoper,
Großes Haus

Kartenservice: (040) 35 68 68
www.staatsoper-hamburg.de
www.hamburgballett.de
www.staatsorchester-hamburg.de



Die Jazz-Sängerin
Silje Nergaard ist
in der norwegi-
schen Provinz
aufgewachsen.
FOTO: JULIE PIKE



Liebeserklärung an einen Bahnhof

Die norwegische Jazz-Sängerin **Silje Nergaard** besinnt sich musikalisch auf ihre Heimat

HEINRICH OEHMSEN

„Hamar Railway Station“ heißt eine Hälfte des Doppelalbums, das die Jazz-Sängerin Silje Nergaard gerade veröffentlicht hat. In der norwegischen Stadt, 130 Kilometer nördlich von Oslo gelegen, ist Nergaard aufgewachsen. In den acht Songs erinnert sie sich an die Zeit, als sie davon träumte, mit dem Zug nach Paris oder nach Venedig zu fahren.

Viel Sehnsucht und Fernweh ist in diese ruhige Musik eingeflossen. Nergaard singt überwiegend auf Englisch, die neuen Lieder von „Hamar Railway Station“ präsentiert sie sowohl auf Englisch als auch auf Norwegisch. „Bei so einem persönlichen Album wollte ich unbedingt auch in meiner Muttersprache singen“, sagt die 54 Jahre alte Künstlerin.

Die zweite CD des Doppelalbums trägt den Titel „Japanese Blue“ und ist eine Best-of-Zusammenstellung, bei der sie sich nur von dem Pianisten Espen Berg

begleiten lässt. Neben bekannten Songs wie „Be Still My Heart“ und „Lullabye To Erle“, das ihrer ältesten Tochter gewidmet ist, gibt es auch zwei neue Coversongs: Nergaard interpretiert Peter Gabriels „Mercy Street“ und „Love Of My Life“ von Queen.

Wenn die Norwegerin am 29. Oktober in den Kleinen Saal der Laeiszhalle kommt, wird sie von Espen Berg begleitet, der sogar in Hamar geboren wurde, allerdings 17 Jahre nach Nergaard. Den Bahnhof in der 30.000-Einwohner-Stadt kennt der Pianist natürlich auch.

Das Duo gibt im Herbst eine Handvoll Auftritte. Es sind für die beiden Künstler die ersten Konzerte seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie. Nergaard hat während des Lockdowns wie viele andere Künstler auch Hauskonzerte aus dem heimischen Wohnzimmer in Oslo ins Internet gestellt. Doch nun verlässt sie ihren privaten „Jazzclub“ und geht wieder auf Reisen, um live die Songs zu präsentieren,

die sie in den vergangenen Monaten mit Berg entwickelt und dann im Studio aufgenommen hat.

Seit drei Jahrzehnten gehört Nergaard zu den herausragenden Sängerinnen Skandinaviens. Mit ihrem Debütalbum „Tell Me Where You’re Going“ landete sie auf Anhieb einen großen Erfolg in Norwegen. Ihren ersten Plattenvertrag erhielt sie übrigens auf Empfehlung des amerikanischen Gitarristen Pat Metheny. Der hatte die junge Sängerin 1987 bei einer Jamsession in Norwegen erlebt und war begeistert von ihren frischen Interpretationen einiger Standards.

Anders als viele Kolleginnen interpretiert sie nicht nur Songs, sondern komponiert auch selbst, und das am Klavier. Im Konzert konzentriert sie sich dann aber doch lieber auf das Singen.

Silje Nergaard 29.10., 20.00, Laeiszhalle (Kleiner Saal). Karten ab 35,80 unter T. 413 22 60

Zwei Schweden jazen im Stadtpark

Der **Posaunist Nils Landgren** und der **Pianist Jan Lundgren** zeigen die hohe Kunst des Duospiels

„Eigentlich hätten Nils Landgren, schwedischer Jazz-Posaunist und Sänger, und sein Klavierpartner Jan Lundgren schon im März Songs aus ihrem aktuellen Album „Kristallen“ in der Elbphilharmonie präsentieren sollen. Doch die Pandemie machte ihnen einen Strich durch die Rechnung. Nun kommen die beiden Jazzer in den Stadtpark, um Open Air einige ihrer musikalischen Edelsteine zum Funken zu bringen.

Schon bei Landgrens Bernstein-Tribut „Some Other Time“ vor vier Jahren konnte man das innige Zusammenspiel

zwischen dem Posaunisten und dem Pianisten bestaunen. „Kristallen“, das Anfang des Jahres 2020 auf dem ACT-Label herausgekommen ist, ist noch intimer. Dafür haben die beiden Songs aus dem berühmten „Great American Songbook“, Bearbeitungen schwedischer Volksmusik und Eigenkompositionen ausgewählt. Die Songs klingen romantisch, impressionistisch, nordisch.

Das Duo ist die kleinste Form des gemeinsamen Musizierens. Es erfordert ein seismografisch genaues Zuhören und Reagieren der Beteiligten. Es ist ein Seiltanz

ohne Netz und doppelten Boden, auf den die beiden sich einlassen. Landgren und Lundgren haben in ihren langen Karrieren gezeigt, dass sie sich sehr schnell auf ihre Partner einstellen können und außerdem die Fähigkeit zur spontanen Improvisation besitzen. Ihr Stadtpark-Auftritt verspricht ein spannender Abend mit lyrischem Kammerjazz von funkelnder Schönheit zu werden.

oeh

Nils Landgren & Jan Lundgren 26.9., 19.00, Stadtpark. Karten ab 50,- unter T. 413 22 60